

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 40

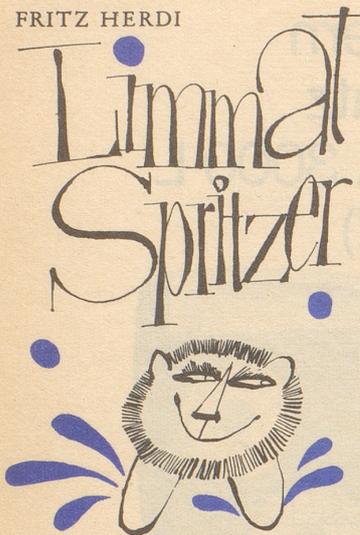
PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



REDE-FREIHYDE-PARK

Zu einem Jazzkonzert oder einer Pressekonferenz kann man ruhig zu spät kommen, weil man trotzdem zu früh ist. Beim Radio ... auf jeden Fall stehe ich genau um 11 am Samstagmorgen auf dem Bellevueplatz, denn es könnte den Radioteuten einfallen, pünktlich zu sein. Tatsächlich: Schlag 11 ist alles bereit. Ein Radiowagen. Ein Mikro auf Ständer. Ein rotes Plakat: Hydepark. Während eineinviertel Stunden haben die Zürcher Gelegenheit, Schutt vom Herzen zu wälzen, sich frei zu äussern. Egal, was.

Damit ist vorweggenommen, was Zürich ohnehin plant: Demnächst den Musikpavillon zwischen Nationalbank und Bürkliplatz frei zu geben, einen turizensischen Hydepark zu schaffen. Wie London ihn hat. Und Hamburg. Der neue Stadtpräsident ließ kürzlich beim schwarzen Kaffee im Stadthaus wissen, das Ding sei im Rollen.

Neu als Idee ist es allerdings selbst für Zürich nicht. Letzten Mai war im Gemeinderat die Rede davon, in jenem Wundermonat, wo Bäume und Ideen ausschlagen. Dem stadtpräsidialen Vorgänger noch hatte damals ein Ratsmitglied und Publizist eine Verheißung entlockt. Und vor 7 Jahren schon wurde in einem Zürcher Blatt der Vorschlag unterbreitet, es sei für die «gärende Jugend» ein Ventil zum Dampf-ablassen zu schaffen, und zwar hinterm Landesmuseum auf dem Kinderspielplatz, wo mitten im Spielfeld auf einem Sockel Platz für Sprecher wäre.

Der Stadtrat sprach schon damals vom Hydepark bei der Nationalbank mit Redebetrieb bei Einschränkungen: weder Kollekten noch Reklamen, Verteilung von Pamphleten irgendwelcher Art, Ehrverletzungen, strafbare Handlungen gegen die Sittlichkeit, Störung der öffentlichen Ordnung. Sonst aber: Jeder Redelustige sollte vom Pavillon aus sich an die Öffentlichkeit wenden dürfen: Lustiges und Ernstes, Fröhliches und Bitteres oder Skurriles. Der Pavillon war da. Aber an Rednern fehlte es, vernahm man damals. Komisch, da doch Kannegeißerei und Weltumkämpfung so eifrig an Stammtischen, Versammlungen und so fort geübt wird, so mancher sich so gern möglichst ausgiebig reden hört.

Das war 1959. Jetzt also wenigstens: Mikro auf dem Bellevueplatz. Wer macht den Anfang? Es harzt. Typisch, typisch, große Klappe hintenherum, aber nicht pätsch öffentlich ins Gesicht und ins Mikro! Sagt einer neben mir. Will denn wirklich ... aha, der Retter naht, mit Spitzbart und handgeschriebenem Manuskript. Er raucht, wie man zu formulieren pflegt, keinen Guten, sondern ist stocksauer und böse. Er zitiert aus einem Fortsetzungsroman, walzt das aus, was Uebertreiber als «echtes Anliegen» zu bezeichnen pflegen. Er geht auf die böse, böse Zeitung (übrigens unter dem Namen Tages-Anzeiger bekannt) los, der er Leserbriefe geschickt hatte. Oh ja, die antworteten, das schon: Sehr interessant sei es, was er da geschrieben; aber es träfen so viele Leserzuschriften ein, daß man einfach nicht alles bringen könne.

Seine Briefe jedenfalls wurden nicht publiziert. Klarer Fall: Frei ist da niemand, sondern die Zeitung steht offensichtlich unter Zensurdruck. Der Redaktor wirft den Sums einfach in den Papierkorb. Mit andern Worten: «Der Redaktor ist ein Diktator.»

Guter Mann, die Sache wird länglich. Andere wollen auch ans Mikrofon! «Tumms cheibe Züüg», ruft der Redner, «jetzt red ich!» Mit Mühe kann er schließlich vorübergehend abgewimmelt werden. «Also», sagt ein Radiomann, «wär mäldet sich, wär möcht öppis rede? s Mikrofon isch frei.» Es klingt ein bißchen nach verbendem: «Der Herr mal schießen?»

In der Tat, wo sind die Redelustigen, die Mutigen? Da, ein Bub: Mehr Beatmusik sollte man brin-



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots



gen am Radio. Ein anderer: Amateurchestern Gelegenheit geben ...

Wer noch? wer noch? Drei Dutzend Leute mögen dastehen. Ein Zeitungshausportier. Ein Arbeiter mit braunem, gefältem Gesicht. Hausfrauen, Pensionierte, Schülerinnen und Schüler.

Also, auf geht's! Würde man am Oktoberfest sagen. Aber es gibt kein Bier, und es geht auch nicht recht auf vor dem Mikro. Wer möchte etwas reden?

«Über was dann?» fragt eine Frau. «Eifach öppis», sagt der Radiomann, «irgend es Thema.» Sie will nicht.

«Mues me sich iischriibe?» fragt mich jemand. Ich gehöre nicht dazu, und außerdem braucht man sich nicht einzuschreiben. Der Spitzbart drängt zwischendurch immer wieder zum Mikro vor, aber das Volks-Rhabarbergemurmel verdrängt: Er ist nicht mehr genehm.

«Si vilicht, Fräulein, händ Si öppis uf em Härz?»

«Nei, ich han nüt uf em Härz.» Aus. Fertig. Nein, nicht fertig. «E Chalberei» sagt der Spitzbart. Und jetzt spricht einer. Ganz freundlich. Es heiße, es habe jetzt weniger Fremdarbeiter in der Schw...

«Schwindel!» ruft jemand neben mir. Item: Es heiße immerhin, die Ueberfremdung bringe Wohlstand, aber: «Ich gseene nüüt vo däm Woolschtand.» Schweißtropfen perlen auf der Stirn des Redners; den Kittel hat er über den Arm gelegt. Ein Schüler meldet sich, macht sich vorerst akustisch bemerkbar, indem er mit den Fingern über einen aufgeblasenen Ballon streicht. Das zirpt so schön. Er sei für Einführung der Fünftagewoche in der Schule. Jugendliche vor! Wer fühlt sich seelisch auf die Hühneraugen getreten?

Er, meint ein Gymeler, sei dafür, daß man den Lateinunterricht abschaffe und überhaupt an Schulen nur noch die «Schlaflehnmethode» über Nacht anwende. Ein Kollege

ist dagegen; Latein sei später dann gut für Franz und Ital. Er sei zwar selber keine Kanone im Latein. Das Sonnenbrillenfräulein, das vorher nichts auf dem Herzen gehabt, taut nun doch auf: Es habe da geheißt, mit der Jugend könne man nicht diskutieren. Das stimme nicht. Es komme auf einen Versuch an.

«So, und wär sait na öppis, wär möcht öppis uufgriiffe, wär benützt dGlägeheit?» Wie abgestandenes Bier wird die Möglichkeit zum Freiherausreden feilgeboten. «Si vilicht?» Nein, auch er nicht. Wenn das Experiment wiederholt werde, melde er sich dann; bis dann habe er sich etwas aufgeschrieben.

Also wirklich keiner? Bittschön, Ruhe bitte, doch da ist jemand! Vertreter, stets mit dem Auto unterwegs. Uebernachtet viel auswärts. Aber: «I de meischte schwiizerische Hotel wärded eim nünen-omal dSchueh putzt, wo me vor dTüre schtellt. Wänn Ussländer bin öis gsii sind, sägeds: Es wär ja schön gsii i de Schwiiz, wännns eim nu wenigstens dSchueh putzt hettet.»

Der Spitzbart verteilt freigebig Schlötterlinge. Spontane Reaktion: Ein junger Mann greift die Schuhputzerei auf. Und sagt ungefähr: «Faared Si emal uf Amerika, gönd Si is Hotel, schteled Si dSchueh vor dZimmertüre! Am Morge, wänn Si uufschtönd, händ dAmerikaner Ine Iri Schueh au nöd putzt, sondern zum Fenschter uus grüert!»

Es geht gegen zwölf. Ich muß abdampfen, bin verabredet. Den Vorgeschmack vom geplanten Redefreihydepark – immerhin harmloser als der südafrikanische Aparthydepark – habe ich auf der Zunge. Er wird geschaffen werden. Zwischen Nationalbank und Bünzli-, pardon, nie sagen, was man denkt, also Bürkliplatz. Vom Radioexperiment bin ich geheilt. Vom kommenden Diskutierpark glaube ich vorwegnehmend sagen zu dürfen: Statt Diskutier- lieber ohne «Disku» – bloß Tierpark!